



Die Kommune als Wohlfühlort

Liebe Leserinnen und Leser,

in der Kommune – also die Stadt, der Landkreis, das Dorf, der Ort, wo die Menschen zu Hause sind und einen Großteil ihrer Zeit verbringen – bieten sich ideale Voraussetzungen für eine wirksame Gesundheitsförderung. Ob bei Fragen rund um die Geburt oder zu den Lebensumständen junger Eltern, von Alleinerziehenden, bei der Suche nach einer passenden Balance von Beruf und Familie oder bei den Aussichten auf ein selbstbestimmtes Altern – hier werden die Impulse für Gesundheit und Lebensqualität gesetzt.

Auch ist das Leben in den Städten nicht nur geprägt von Architektur und Infrastruktur, sondern auch von der kollektiven Psyche ihrer Bewohner. Menschen, die sich wohlfühlen, sind weniger anfällig für soziale Isolation und einsame Gefühle.

Die Stadt der Zukunft muss ein Ort sein, der aktiv die Gesundheit und das Wohlbefinden ihrer Bewohner fördert. Hierzu gehörten insbesondere das Schaffen von Naherholungsgebieten und öffentlichen Ruhezonen, die Entwicklung von nachhaltigen Verkehrsinfrastrukturen, Schaffung von bezahlbarem Wohnraum und die Unterstützung von Kultur- und Freizeitangeboten. Auch der freie Zugang zu Bildungseinrichtungen und Gesundheitsdiensten sowie die Einbeziehung der Bevölkerung in Entscheidungsprozesse werden dazu beitragen, das seelische Wohl der Gemeinschaft und das allgemeine Wohlbefinden zu fördern. Dies alles ermöglicht es den Menschen, besser mit den Herausforderungen des städtischen Lebens umzugehen.

Zudem müssen sich die Städte angesichts des demografischen Wandels darauf einstellen, dass neue Bevölkerungsgruppen aus dem Ausland zuwandern werden. Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung, mit sozialen Angeboten und Einrichtungen benachteiligte Gemeinschaften aktiv in die sozialen Strukturen einzubinden und den Zusammenschluss innerhalb einer Zivilgesellschaft zu stärken. Dies ist die Voraussetzung, eine integrative und inklusive Stadt zu schaffen, in der jeder die Möglichkeit hat, am städtischen Leben teilzunehmen und sein Wohlbefinden zu steigern.

Ihr Jörg Rommelfanger
Herausgeber

Gesundheit macht Kommunen stark

Die Regionen sollten für die notwendige Gesundheitsversorgung finanzielle Verantwortung erhalten



Foto: oatawa — stock.adobe.com

Von Klaus Gertoberens

Die Problemlage ist bereits seit einigen Jahren bekannt, aber trotzdem spitzt sie sich immer weiter zu: Die Menschen leben länger und unsere Gesellschaft wird durchschnittlich immer älter.

Das zieht gravierende Herausforderungen nach sich. Gerade in ländlichen Regionen stellt sich die Aufgabe, eine gute Gesundheitsversorgung für eine älter werdende Bevölkerung sicherzustellen. Gleichzeitig verschärft sich vor allem abseits der Ballungsräume der Ärztemangel. Es wird immer schwieriger, die Nachfolge für die noch vorhandenen Hausarztpraxen zu organisieren.

Hinzu kommt ein immer mehr auf Wirtschaftlichkeit ausgerichtetes Gesundheitssystem, was gerade die kleinen Krankenhäuser in der Fläche vor immense Herausforderungen stellt. Der Mangel an medizinischem Fachpersonal und Pflegekräften verschärft die Lage noch weiter. Klar ist also, dass dieser Ent-

wicklung Einhalt geboten werden muss, wenn für alle Städte und Gemeinden eine gute Lebensqualität sichergestellt und gleichwertige Lebensverhältnisse erreicht werden sollen.

Da verwundert es, dass in den Kommunalverfassungen nicht verankert ist, den Gemeinden eine Verantwortung für die Gesundheit ihrer Bürger zu übertragen. Wäre es politisch gewollt, könnte über ein kommunales Budget Gesundheitsleistungen vor Ort gesteuert und honoriert werden: Eine Region erhält ein festgelegtes Budget für die Versorgung der Bevölkerung, unabhängig davon, wo und wie diese stattfindet. Dadurch entsteht ein Anreiz, dass statt durch eine Erhöhung der Leistungen der Fokus auf der Vermeidung unnötiger Behandlungen und auf Gesundheitsprävention gelegt wird.

Wie das aussehen könnte, hat Spanien vorgemacht. Nachdem dort zunehmend mit schlechter Versorgungsqualität, langen Wartezeiten, veralteter Infrastruktur und einem drastischen Kostenanstieg gekämpft wurde, führten verschiedene

Regionen Gesundheitsbudgets ein. Private Konsortien aus Krankenversicherern und einem Finanzier (der Sparkasse) übernahmen die Gesundheitsversorgung als Private Public Partnership (PPP) in einer Region mit jeweils rund 200 000 bis 300 000 Einwohnern, was etwa einem Landkreis in Deutschland entspricht. Ihnen wurde für die Versorgung der Bevölkerung ein Budget zur Verfügung gestellt, bei dem zwanzig Prozent der bisherigen Kosten abgezogen wurden. Sollte ein Gewinn entstehen, durfte ihn das Konsortium behalten, bei schlechtem Abschluss musste es sich dagegen an den Mehrkosten beteiligen. Auch wurden Anreize für die Qualität gesetzt. So konnten unzufriedene Patienten in die benachbarte Region zur Behandlung gehen – in dem Fall mussten die in der benachbarten Region angefallenen Kosten vollständig übernommen werden.

Im Wettbewerb zwischen Städten und Regionen um Einwohner kann ein solches kommunales Gesundheitsbudget ein entscheidendes Erfolgskriterium sein. Die Stadt der Zukunft fördert aktiv die Gesundheit und das Wohlbefinden ihrer Bewohner.



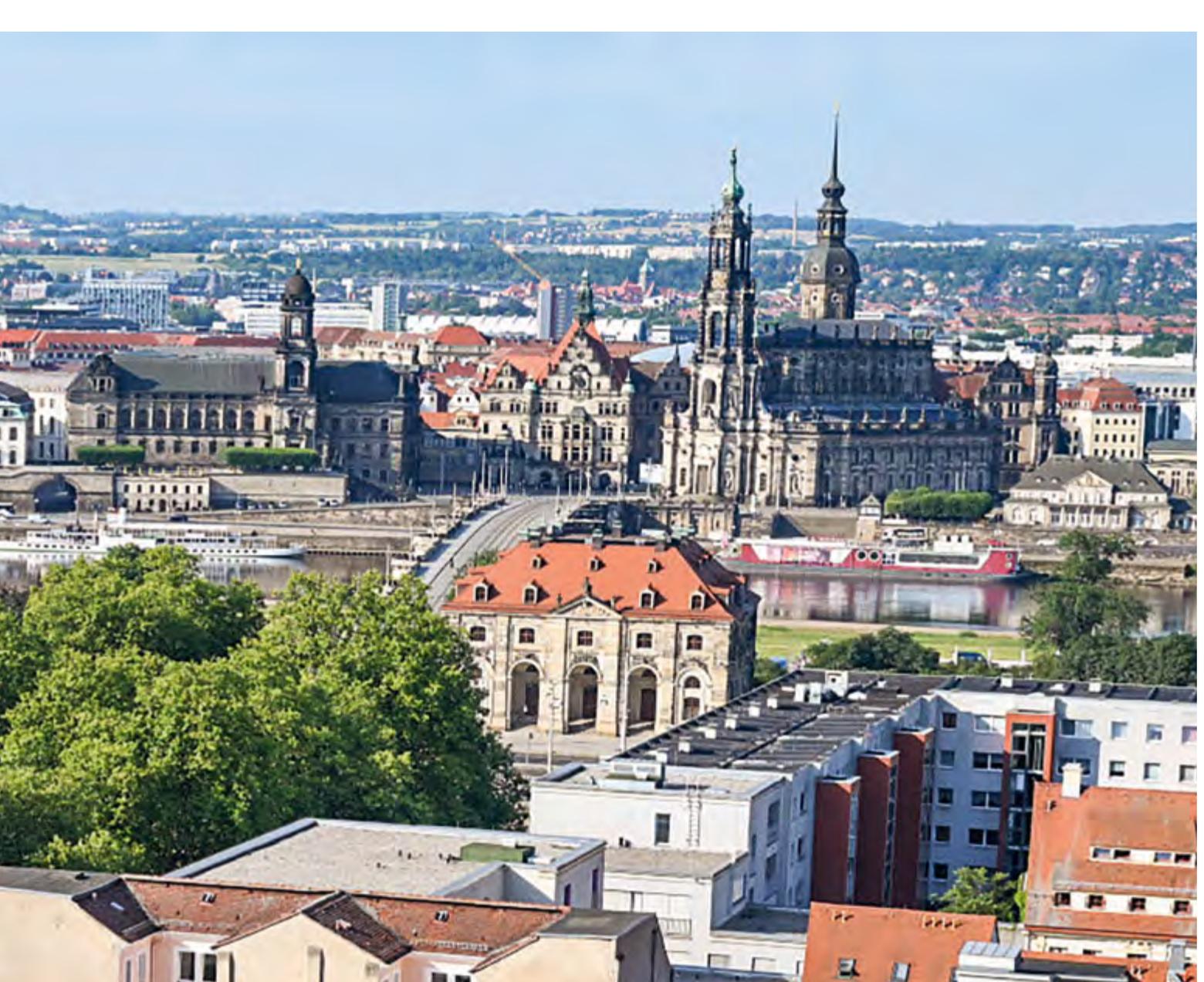
Klaus Gertoberens (*1951) ist Chefredakteur von Flechtwerk. Der diplomierte Betriebswirt und Politiker hat sich nach

dreißen Jahren Tagesjournalismus in leitenden Funktionen wieder aufs »Lokale« besonnen. Als gebürtiger Rheinländer hatte er

Anfang der 80er-Jahre mitgeholfen, eine Lokalredaktion im Münchner Umland aufzubauen. Diese kommunalen Erfah-

rungen hatten ihn derart fasziniert, dass er sich in seiner Diplomarbeit mit den Möglichkeiten auseinandersetzte, wie dem

Bürgerwillen in den Gemeinden mit Mitteln der direkten Demokratie stärker Geltung verschafft werden könnte.



DIE BÄUME DER STADT

EINE STADT OHNE BÄUME? NICHT VORSTELLBAR. DENN BÄUME VERSCHÖNERN NICHT NUR DIE OFT GRAUEN STRASSENZÜGE, SIE HABEN AUCH EINEN ERHEBLICHEN EINFLUSS AUF DAS STADTKLIMA. SIE SIND SCHATTENSPENDER, SAUERSTOFF-LIEFERANTEN, KLIMAAANLAGE, LUFTFILTER, LÄRMREDUZIERER UND LEBENSRAUM. WO BÄUME STEHEN, IST DIE LUFT FRISCHER UND WENIGER BELASTET. DOCH AUCH ANDERE LEBEWESEN PROFITIEREN VOM BAUMBESTAND. VÖGEL, EICHHÖRNCHEN, FLEDERMÄUSE UND INSEKTEN FINDEN HIER EIN ZUHAUSE. ABER DAS LEBEN UNSERER STADTBÄUME IST HART, SCHON OHNE DEN KLIMAWANDEL, DENN IM URBANEN BODEN HERRSCHEN OFT SCHLECHTE LEBENSBEDINGUNGEN. DIE BÖDEN SIND STARK VERDICHTET, VERSORGUNGSLEITUNGEN UND DER UNTERBAU VON GEHWEGEN UND STRASSEN BIETEN DEN WURZELN WENIG RAUM ZUR ENTFALTUNG. OFT SIND DIE BAUMSCHREIBEN ZU KLEIN BEMESSEN, DIE VERSORGUNG MIT SAUERSTOFF, NÄHRSTOFFEN UND WASSER IST UNZUREICHEND. HINZU KOMMEN STREUSALZ IM WINTER UND DAS GANZE JAHR ÜBER HUNDEEXKREMENTE UND MÜLL.

Die gesunde Stadt ist grün, abwechslungsreich – und unbequem

Hitze, Enge, Lärm und Stress: Städte gelten als ungesund. Trotzdem wohnt die Mehrheit urban. Wie sehen Citys aus, in denen man körperlich und mental fit bleibt?

»Gesundheit wird von Menschen in ihrer alltäglichen Umwelt geschaffen und gelebt: dort, wo sie spielen, lernen, arbeiten und lieben«

Weltgesundheitsorganisation WHO

Von Céline Lauer

Eigentlich sollte sich hier niemand länger aufhalten als unbedingt nötig. Es ist laut, heiß und voll, der Boden dreckig, die Luft stickig. Schadstoffe machen den Körper anfälliger für Herz-Kreislauf- und Atemwegs-Erkrankungen; auch Übergewicht, Typ-2-Diabetes oder Allergien drohen häufiger.

Nicht besser sieht es für die Psyche aus: Enge und Einsamkeit setzen der Seele zu, verursachen Ängste, Süchte, psychotische Störungen. Trotz aller Risiken leben derzeit fast 78 Prozent der Deutschen in dieser Umgebung; bis Mitte des Jahrhunderts könnten es sogar knapp 85 Prozent sein. Die Rede ist von der Stadt.

Metropolen wirkten schon immer wie ein Magnet auf Menschen – und auf Malaisen aller Art. Bereits in Çatalhöyük in der heutigen Türkei, einer der ersten Cities weltweit, litten die 8000 Einwohner unter Überbevölkerung, Umweltverschmutzung, Infektionskrankheiten und Stress.

Probleme, mit denen sich Großstädter noch 9000 Jahre später herumschlagen; hinzu kommen der Klimawandel und Zivilisationsleiden. Wie also lassen sich heute urbane Orte gestalten, in denen Bewohner nicht nur nicht krank werden, sondern möglichst fit bleiben? Wie baut man gesunde Städte?



Foto: Ihan Balta - stock.adobe.com

»Dichte um jeden Preis nicht sinnvoll«

Kurz gesagt: indem man schädliche Einflüsse eindämmt und zuträgliche Elemente aufstockt – hier die Lärmschutzwände und Tempo-30-Zonen, da die bepflanzten Plätze und Bäume. Die Gehölze filtern mit ihrem Laub die Luft, schützen vor Lärm und spenden Schatten. Zahlreiche Studien belegen ihre kühlende und wohltuende Wirkung; Gleiches gilt für Wasserflächen wie Flüsse oder Seen. Seit Längerem gilt daher als Konsens, dass es mehr Grün und Blau in den Cities braucht, und sei es im Kleinformat: als Pflanzkübel oder Mooswand, Bodenfontäne oder Nebelstele.

Geht es nach Christa Reicher, müsste aber noch viel mehr passieren: »In den



Foto: Foto: Ihan Balta - stock.adobe.com

vergangenen Jahren wurde in der Stadtentwicklung fast zwanghaft das Prinzip »Dichte« gepredigt«, sagt die Direktorin des Instituts für Städtebau an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen. »Aber diese Dichte um jeden Preis ist nicht unbedingt sinnvoll.« Warum, wurde in der Pandemie deutlich. Plötzlich nutzten Städter ausgiebig die urbanen Freiflächen, um sich zu bewegen, sich zu erholen, sich mit anderen zu treffen – und so trotz globaler Krise körperlich und geistig gesund zu bleiben. Christa Reicher resümiert: »Corona hat uns gezeigt, dass wir robuste, widerstandsfähige Städte brauchen – die nicht noch dichter werden sollten, sondern durchgrünt; sie brauchen einfach mehr Luft zum Atmen.«



Foto: Wikipedia/Wolfgang Sauber



Foto: roman Balakim - stock.adobe.com



Foto: papsky - stock.adobe.com

Ein Netzwerk von gesunden Städten

In den Kommunen sollen die Gesundheit, das Wohlergehen und die Lebensfreude der Bürger und Bürgerinnen im Mittelpunkt stehen.

Foto: markn.media – stock.adobe.com

Die Gesundheit der Bevölkerung in Städten wird entscheidend durch die sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen, die Arbeitsbedingungen, den Zugang zu sozialen und gesundheitlichen Leistungen sowie durch die Beschaffenheit des Lebensumfeldes bestimmt. Dabei spielen Umgebungsfaktoren wie Luftqualität und Lärm, Zugang zu Grünflächen, gesunder Wohnraum, sichere Radwege, Bewegungsmöglichkeiten für Kinder und Möglichkeiten zur Mobilisierung von älteren Menschen eine Rolle.

Deshalb hat sich 1989 das Gesunde Städte-Netzwerk (GSN) als freiwilliger Zusammenschluss von Städten und Landkreisen in Deutschland gegründet. Inzwischen sind 97 Städte und Kommunen Mitglied (Stand Juni 2024), darunter Erfurt, Weimar, Jena, Gera, Chemnitz, Dresden, Leipzig, Magdeburg.

Handlungsgrundlage aller Mitglieder ist die Anwendung und Einhaltung eines 9-Punkte-Programms im Sinne einer Selbstverpflichtung. Es fordert unter anderem die politisch verbindliche Unterstützung durch die politischen Entscheidungsgremien, eine gesundheitsverträgliche Stadtentwicklung sowie effektive Mitwirkungs- und Beteiligungsmöglichkeiten der Bevölkerung.

Die Besonderheit des Netzwerks besteht darin, dass jede Kommune durch die Gesundheitsverwaltung einerseits und die Selbsthilfe und Initiativen andererseits gleichberechtigt vertreten ist. Auch der bundesweite Sprecherrat als zentrales Gremium des Netzwerks setzt sich aus gewählten Vertreterinnen und Vertretern der Kommunalverwaltungen sowie der Initiativ- und Selbsthilfegruppen zusammen.